

Radio predigt

Willi Anderau

Keiner lebt nur für sich selbst

Zum Tod von
Papst Johannes Paul II.

Frank Jehle

«Der ungläubige Thomas»

Joh 20,24–29

R.-katholische Radiopredigt Keiner lebt nur für sich selbst P. Willi Anderau, OFM Kap. Seebacherstrasse 15 Postfach, 8052 Zürich	3
Evangelische Radiopredigt «Der ungläubige Thomas» Frank Jehle, Pfr. Dr. theol. Speicherstrasse 56, 9000 St. Gallen	9

ISSN 1420-0155

Herausgeber: Katholischer Mediendienst, Bederstrasse 76, 8027 Zürich,
und Reformierte Medien, Badenerstrasse 69, Postfach, 8026 Zürich.
Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdruckes, der fotografischen
und audiovisuellen Wiedergabe sowie Übersetzungen bleiben vorbehalten.

Bestellungen und Versand:

Kanisius Verlag, Radiopredigt, Postfach 880, CH-1701 Freiburg,
Telefon: 026 425 87 40, Fax: 026 425 87 43, E-Mail: kanisius.verlag@bluewin.ch.
Erscheint wöchentlich. Einzelpreis sFr. 5.– bzw. € 3.50. Abonnement-Versand
monatlich.

Jahresabonnement zirka 90 Predigten in 45 Broschüren, sFr. 57.–;
übrige europäische Länder: € 42.– bzw. sFr. 61.– (inkl. Porto);
Übersee: € 44.50 bzw. sFr. 65.– (inkl. Porto).

Herstellung: Kanisiusdruckerei AG, CH-1701 Freiburg.

Keiner lebt nur für sich selbst

Zum Tod von Papst Johannes Paul II.

Wenn ein Papst stirbt...

Es war ein langes und oft schmerzvolles Abschiednehmen aus dieser Welt. Der Tod von Johannes Paul II. bewegt viele Menschen auf ganz unterschiedliche Weise. Echte Trauer, Betroffenheit wie auch rituelle Beileidsbezeugungen und journalistische Neugier begleiten diesen Abschied.

Sicher ist der Tod von Johannes Paul II. auch ein kirchenpolitisches Ereignis. Nicht nur der Bischof von Rom als Oberhaupt der römisch-katholischen Kirche ist gestorben, sondern auch ein Mann, der mit seinen über hundert Reisen – Pilgerreisen nannte er sie – seine Stimme überall auf der Welt ertönen liess. Noch lebendig vor Augen steht mir sein Besuch in Bern zum Jugendtreffen 2004. Von seiner Krankheit sichtlich und schwer gezeichnet, liess er es sich nicht nehmen, sein Manuskript selber vorzulesen. Die Begeisterungstürme der Jugendlichen haben ihn durch die oft mühsamen Pausen hindurch getragen. Oft war kaum zu verstehen, was er sagte, aber das Phänomen Johannes Paul faszinierte nicht nur die Jugendlichen.

An der langen Krankheit und schliesslich am Sterben dieses Papstes hat eine ganze Welt teilgenommen. Und trotzdem: das Sterben ist die *einsamste* Sache der Welt, auch für einen Papst. Das Tor am Ende des Lebens muss jeder ganz allein durchschreiten, Sterbebegleitung hin oder her, Sterben können wir nicht delegieren.

Gläubige Menschen sprechen beim Tod vom «Heimgang». Das heisst, ein Mensch hat sein Ziel erreicht, er hat sein Leben in die Hände des Schöpfers zurückgegeben. Dies gilt auch beim Tod des Papstes: Der Mensch Karol Wojtyła ist zu sei-

nem Schöpfer heimgekehrt. Wie bei jedem Tod beugen wir uns hier in Ehrfurcht vor dem Geheimnis des Lebens und des Sterbens.

Keiner von uns lebt für sich selbst. Genauso stirbt auch keiner für sich selbst. Wenn wir leben, leben wir für den Herrn, und auch wenn wir sterben, gehören wir dem Herrn. Wir gehören dem Herrn im Leben und im Tod. Denn Christus ist gestorben und lebendig geworden, um Herr zu sein über Tote und Lebende. (Röm 14,7–9)

Ich liebe diese Stelle aus dem Römerbrief des Apostels Paulus. Sie mildert mir das Erschrecken über die Einsamkeit des Sterbens; keiner stirbt für sich allein, auch wenn wir sterben, gehören wir Christus. Der Text sagt mir etwas über die Grösse eines jeden Menschen, ob er nun Papst Johannes Paul II. heisst oder ob er oder sie zu den Millionen von Menschen gehören, über die in den Medien nie ein Bild erscheint. Im Tod sind wir alle gleich: gleich elend, aber auch gleich gross.

Wir wurden im Namen des dreifaltigen Gottes auf den Tod und die Auferstehung Christi getauft, Gott kennt uns beim Namen; das macht uns gross. Wenn Gott uns bei unserem Namen zu sich ruft, verliert auch der Tod etwas von seinem Schrecken.

Keiner lebt für sich selbst

Keiner lebt für sich selbst. Jeder Mensch bringt bei der Geburt seine persönliche Eigenart mit auf die Welt, wird von seiner Mitwelt geprägt, geformt und manchmal auch verformt. Und wir alle haben daraus ein unverwechselbares, persönliches Leben zu gestalten, und zugleich beeinflussen wir mit unserm Leben wiederum unsere Mitwelt und die Mitmenschen. So ist es – oder war es auch – bei Karol Wojtyla, der am 18. Mai 1920 in der Nähe von Krakau geboren wurde.

Ich möchte ein paar Stationen im Leben des verstorbenen Papstes in Erinnerung rufen. Denn sie zeigen mir, wie die Persönlichkeit eines Menschen von seiner Mitwelt und den Ereignissen seiner Zeit geprägt wird, und wie Johannes Paul II. selber seine Zeit geprägt hat.

Ursprünglich wollte der junge Karol Wojtyla Theaterfachmann werden. Er studierte Philosophie und begründete das Krakauer Rhapsodietheater. Hier hat er vermutlich sein Talent für die vielen medienwirksamen Auftritte entwickelt, die später seine Amtsjahre als Papst auszeichneten. Aber trotz seiner Liebe zum Theater begann Karol Wojtyla mit dem Studium der Theologie und wurde mit 38 Jahren zum jüngsten Bischof von Polen geweiht.

Und 20 Jahre später, am 16. Oktober 1978, wurde Karol Wojtyla zum Papst gewählt und nannte sich fortan Johannes Paul II.

Vor jeder Wahl beten die Kardinäle und mit ihnen viele Gläubige zum Heiligen Geist. Zum Wirken des Heiligen Geistes mischen sich allerdings auch die taktischen und politischen Überlegungen der Wahlmänner hinzu. Vieles war aussergewöhnlich: ein verhältnismässig junger Papst, er war erst 58-jährig, ein Pole. Die Menschen staunten. Viele Italiener waren enttäuscht; denn nach 455 Jahren wurde zum ersten Mal ein Nicht-Italiener gewählt.

Und in der Tat: Sein Sitz war in Rom, aber seine Bühne war die Welt. Die Fernsehkameras zeigten aus den Ländern aller fünf Erdteile einen Papst, der im weissen Papamobil durch jubelnde Menschenmengen gefahren wurde. Er verstand es, mit den Medien umzugehen und er liebte es, die Massen zu mobilisieren. Er scheute sich nicht, ausserhalb der Kirche von den Politikern die Einhaltung der Menschenrechte und von den Mächtigen Demokratie und soziale Gerechtigkeit einzufordern. Auch Kritik blieb ihm nicht erspart. Gerne hätte man

diese Töne auch innerhalb der Kirche deutlicher vernommen und nicht nur gegenüber den Mächtigen in der Welt.

Eindrücklich gestaltete Johannes Paul II. das Jubeljahr 2000. Es sollte nach seinem Wunsch ein Jahr der Versöhnung werden. Zu Beginn der Fastenzeit im Jahr 2000 sprach er ein Schuldbekenntnis für die Fehler der Kirche. Trotz der liturgisch geschliffenen Sprache und dem stilisierten Ritus war hier der Mensch Karol Wojtyła zu spüren. Dieses Schuldbekenntnis und die Bitte um Versöhnung war ihm ein Herzensanliegen. Er legte das grosse Schuldbekenntnis öffentlich im Namen der Kirche ab, selbst gegen die Bedenken einiger seiner Berater. Ein Zeichen, das weltweit verstanden und aufgenommen wurde.

An dieser Stelle muss auch sein grosser Wunsch zur Versöhnung mit anderen Konfessionen und Religionen erwähnt werden. Obwohl in den letzten Jahren gewisse Verlautbarungen dazu im Widerspruch standen und irritierten. In guter Erinnerung bleibt mir das gemeinsame Friedensgebet in Assisi zusammen mit Vertretern der verschiedenen Welt-Religionen; ebenso die Unterzeichnung des Dokumentes zur Rechtfertigungslehre, das eine Aussöhnung mit der Reformation anstrebte.

Papst Johannes Paul II. war ein engagierter Reisender für das Evangelium. Die Einheit der Kirche war ihm ein Herzensanliegen. Er verstand sich als Papst einer einheitlichen Weltkirche mit einem starken Zentrum in Rom.

Nach dem II. Vatikanischen Konzil bahnte sich weltweit ein Erstarren der lokalen Kirchen an. Die Eigenständigkeit und Eigenverantwortung der Bischöfe am Ort wurden betont. Der neue Papst und die von ihm ernannten Kurienkardinäle suchten diese Eigenständigkeit wieder zu kanalisieren und vermehrt nach Rom auszurichten.

Die Bischofskonferenzen wurden unter dem Pontifikat von Johannes Paul II. verstärkt an die Kirchenleitung in Rom gebunden. Viel Publizität erlangten auch einige Absetzungen oder Ernennungen von Bischöfen und Theologieprofessoren, die manchmal gegen den Widerstand und heftigen Protest der lokalen Kirchen durchgesetzt wurden. Ein eindrückliches Beispiel dazu mussten wir ja auch in der Schweiz erleben.

Papst Johannes Paul II. war ein Mensch, kein Übermensch. Und als solcher hatte er im Masse seiner Möglichkeiten, Entscheidungen zu treffen und den Stil seines Pontifikates zu entwickeln. Selbstverständlich mit Licht- und Schattenseiten, mit Erfolgen und Misserfolgen.

In den letzten Jahren machten dem Mann die körperlichen Gebrechen des Alters und seine schwere Parkinson-Krankheit sichtbar zu schaffen.

Schwer leidend, wollte er nicht aufgeben und forderte alles von seinem angeschlagenen Körper; er fühlte sich berufen, ganz für sein Amt und seine Aufgabe zu leben.

Keiner stirbt für sich selbst

Kannte dieser Mann auch ein Privatleben? – Ich weiss es nicht. Vermutlich verschmelzen in einem solchen Leben das Private und der Beruf.

Wie sollen wir ein solches Leben interpretieren? Unsere eigenen Massstäbe sind nicht die Massstäbe Gottes. Das endgültige Urteil müssen wir Gott überlassen. Und – davon bin ich überzeugt – wir dürfen es auch *getrost* Gott überlassen: das Urteil über unser eigenes Leben wie auch das Urteil über das Leben der so genannt «Grossen dieser Welt».

Wenn einer von uns stirbt, stirbt er vielleicht ganz allein, vielleicht stehen noch ein paar Angehörige um unser Sterbebett. Wenn ein Papst stirbt, nimmt eine ganze Welt daran Anteil. Und trotzdem ist der Augenblick des Sterbens für einen Papst ein einsamer und einzigartiger, genau so wie für jeden von uns. Die persönliche Lebensgeschichte hört auf, das Leben geht zu Ende, es wird end-gültig.

«Keiner stirbt für sich selbst; auch wenn wir sterben, gehören wir dem Herrn», sagt Paulus. Der Tod ist nicht die endgültige Katastrophe für den Menschen. Im Tod begegnen wir Christus, dem Freund der Menschen, dem Anwalt für das Leben. Der Mensch Jesus von Nazareth musste selber einen gewaltsamen Tod als letzte Katastrophe seines Lebens hinnehmen. Aber Jesus von Nazareth hat seinen Tod nicht als Vernichtung, sondern als Heimgang zum Vater erfahren: *«Vater, in Deine Hände übergebe ich meinen Geist»*. Im Glauben bekennen wir, dass Jesus von Nazareth zum Leben bei Gott auferweckt wurde.

Wenn ein Papst stirbt, dürfen wir ihn mit diesen Gedanken und in diesem Glauben begleiten. Es ist derselbe Glaube, der einst auch unseren Tod begleiten wird: es ist der Glaube an die Frohe Botschaft, dass unser Gott nicht ein Gott der Toten, sondern ein Gott der Lebenden ist.

«Der ungläubige Thomas»

Joh 20,24–29

Wer an Ostern in einem Gottesdienst war oder den Fernseher oder das Radio anstellte, hat die Botschaft wieder einmal gehört: Gott erweckte Jesus von den Toten. Eine überschwänglichere Freudenbotschaft kann man sich nicht vorstellen. Aber Hand aufs Herz: Vielleicht nicht alle, aber einige unter uns – vielleicht sogar wir selbst –, haben gelegentlich Glaubensmühen, Anfechtungen, Zweifel.

Es wäre schön, wenn man den Osterglauben teilen könnte. Wir alle möchten gern Ostermenschen sein, Männer und Frauen, die sich vom Glauben an den Sieg des Lebens über den Tod tragen und leiten lassen könnten. Wir könnten dann Bäume ausreißen oder Berge versetzen.

Aber ist, was wir an Ostern von der Auferstehung und dem ewigen Leben hörten, wirklich wahr? So vieles scheint dagegen zu sprechen.

Und damit stehen wir präzise vor der Geschichte aus dem Johannesevangelium, über die in der nachösterlichen Zeit an vielen Orten gepredigt wird. Es ist die Geschichte vom «ungläubigen Thomas», wie man etwas missverständlich zu sagen pflegt. Zuerst möchte ich die Geschichte lesen:

«Thomas aber, der Zwilling genannt wird, einer der Zwölf, war nicht bei ihnen, als Jesus kam. Da sagten die andern Jünger zu ihm: Wir haben den Herrn gesehen. Er aber sprach zu ihnen: Wenn ich nicht in seinen Händen die Nägelmale sehe und meinen Finger in die Nägelmale lege und meine Hand in seine Seite lege, kann ich's nicht glauben. Und nach acht Tagen waren seine

Jünger abermals drinnen versammelt, und Thomas war bei ihnen. Kommt Jesus, als die Türen verschlossen waren, und tritt mitten unter sie und spricht: Friede sei mit euch! Danach spricht er zu Thomas: Reiche deinen Finger her und sieh meine Hände und reiche deine Hand her und lege sie in meine Seite, und sei nicht ungläubig, sondern gläubig! Thomas antwortete und sprach zu ihm: Mein Herr und mein Gott! Spricht Jesus zu ihm: Weil du mich gesehen hast, Thomas, darum glaubst du. Selig sind, die nicht sehen und doch glauben!»

So weit die Geschichte, Johannes 20,24–29. Es ist einer der bemerkenswertesten Ostertexte überhaupt, und zwar – meine ich –, weil er der Anfechtung und dem Zweifel Raum lässt.

Thomas, der an Ostern zunächst abwesend war, erfährt von den andern Jüngern, dass sie den Auferstandenen gesehen haben. Aber er kann damit wenig oder nichts anfangen. Er möchte selber sehen. Er möchte handgreifliche Beweise für die Osterbotschaft. *«Wenn ich nicht in seinen Händen die Nägelmale sehe und meinen Finger in die Nägelmale lege und meine Hand in seine Seite lege, kann ich's nicht glauben.»*

Ich bin dankbar dafür, dass diese Geschichte im Johannes-evangelium steht. Die Bibel lässt damit unseren Fragen und Zweifeln Raum. Auch der Apostel Thomas hat gezweifelt. Das heisst, dass wir offenbar unsere eigenen Fragen und Zweifel nicht unterdrücken müssen. Ein Glaube, der das tut, wäre nur ein scheinbarer Glaube. Wir dürfen unsere Fragen und Zweifel aussprechen. Thomas ist gewissermassen der Stellvertreter vieler anderer, wenn es nötig ist, auch unser selbst. Thomas ist ein ehrlicher Mensch. Er macht sich und den anderen nichts vor. Er gibt sich, wie er ist. Das macht die Beschäftigung mit ihm so hilfreich.

Und nun noch etwas anderes: Thomas äussert also gegenüber den andern Jüngern seine Glaubensmühen, seine Zweifel. Man

könnte sich nun vorstellen, dass die andern ihre Hände über dem Kopf zusammen schlagen würden. «Geht es noch? Das darfst du doch nicht! Wer an der Auferstehung Jesu auch nur leise zu zweifeln beginnt, trennt sich vom Heil und von der christlichen Gemeinschaft. So einer gehört ausgeschlossen oder ausgestossen.»

Im Johannesevangelium lesen wir nichts davon. Wer Glaubensschwierigkeiten hat, wird nicht fortgeschickt. Schwierigkeiten, Zweifel, Anfechtungen, offene Fragen, Schwächen u.s.w. haben in einer christlichen Gemeinschaft Platz. Die Gemeinde trägt sie mit. Wo gegenüber Äusserungen des Zweifels Entrüstung laut wird, ist das nicht etwa Ausdruck eines besonders tiefen Glaubens, sondern eher ebenfalls der Anfechtung, der äusseren oder inneren Unsicherheit.

«Ich glaube; hilf meinem Unglauben!»¹ So spricht der wirkliche Glaube selbst, der Glaube, der nicht selbstsicher, hochmütig und herablassend ist, sondern sich seiner eigenen Zerbrechlichkeit bewusst ist. «Durch Gottes Gnade bin ich, was ich bin»² und nicht kraft eigener Anstrengung und Leistung.

In diesem Zusammenhang denke ich persönlich auch an Papst Johannes Paul II., dessen Immer-schwächer-Werden, zuletzt Die-Sprache-Verlieren und Keine-Luft-mehr-Bekommen wohl alle, die davon hörten oder Bilder davon sahen, beeindruckt und bewegt hat. Ich bin überzeugt, dass auch ihm diese Geschichte aus der Bibel, die er natürlich sehr wohl kannte, eine geistliche Hilfe war. Denn auch er blieb zweifellos von Anfechtungen und Zweifeln nicht verschont. Aber obwohl er vieles durchmachen musste, konnte und durfte auch er «Ich glaube, hilf meinem Unglauben!» beten.

¹ Mk 9,24.

² 1Kor 15,10.

Doch zurück zur Thomasgeschichte im Neuen Testament, mit der wir noch lange nicht am Ziel sind! Als ich den Text vorgelesen habe, ist Ihnen sicher aufgefallen, dass Thomas einen Lernprozess während der Geschichte durchmacht. Wie die Bibel es erzählt, redet der auferstandene Jesus ihn persönlich an. Der Auferstandene macht ihm das Angebot, seinen Finger wirklich in die Wundmale zu legen und so in der Tat handgreiflich zu begreifen. Aber Thomas verzichtet darauf. Er lernt erkennen, dass der wahre Glaube nicht auf das Handgreifliche und nicht auf Beweise aus ist. Beweise zerstören ihn vielmehr. Die Haltung des «Ich glaube nur, was ich sehe» ist eine Sackgasse, die vom Glauben wegführt. «Selig sind, die nicht sehen und doch glauben!» Das ist der Gipfel, auf den die ganze Geschichte hinzielt. Wer nach handgreiflichen Beweisen für den Glauben sucht, bringt sich unweigerlich um das, worauf es ankommt. Es geht darum, das Vertrauen zu lernen und das Vertrauen zu bewahren.

Ich mache ein Beispiel aus einem völlig anderen Bereich, aus demjenigen der Musik. Viele von Ihnen kennen wohl die wunderbare Oper «Così fan tutte» von Wolfgang Amadeus Mozart. Zwei verliebte junge Männer vertrauen ihren Bräuten nicht. Sie suchen handgreifliche Beweise dafür, dass die Frauen wirklich treu sind. Sie verkleiden sich und versuchen übers Kreuz je die Braut des anderen zu verführen – ein geradezu naturwissenschaftliches Experiment mit lebenden Menschen.

Sie wissen wohl, wie die Geschichte ausgeht. Es kommt, wie es kommen muss. Die Verführung gelingt. Die Liebe ist zerstört. In der letzten Inszenierung in der Zürcher Oper war die Szene dann auf einmal eine eisige Winterlandschaft. Mitten in einer Frühlingswelt fing es an zu schneien. Es war, wie wenn ein wunderschönes Gefäß zu Boden gefallen und zersplittert ist und ein Scherbenhaufen daliegt. Was zerbrochen ist, kann zwar allenfalls notdürftig zusammengeleimt werden, aber es wird nicht mehr ganz. Es ist nicht mehr das Gleiche wie am Anfang.

Die beiden jungen Männer haben ganz handgreifliche – eben naturwissenschaftliche – Beweise für die Liebe gesucht. Die Liebe ist zerbrochen. Das Experiment ist gescheitert. Experimente mit lebenden Menschen zerstören bloss, worauf man gehofft hat.

Zurück zum Predigttext, der Thomasgeschichte im Neuen Testament: Mit Thomas wäre es fast so weit gekommen. Zum Glück realisierte er aber beinahe im letzten Moment, dass es unsachgemäss und zerstörend war, Glaubensbeweise zu verlangen. Er verzichtete darauf, die Finger in Jesu Wundmale zu legen, und stammelte nur leise: «Mein Herr und mein Gott!» – «Selig sind, die nicht sehen und doch glauben!»

Die so sonderbare Geschichte lädt uns zu einem Osterglauben ein, der den an und für sich begreiflichen Wunsch nach handgreiflichen Beweisen fahren lässt und einfach schlicht vertraut. Das Leben ist trotz allem, was dagegen zu sprechen scheint, stärker als der Tod. Mit dem Apostel Paulus:

«Wir haben aber diesen Schatz in irdenen Gefässen, damit die überschwängliche Kraft von Gott sei und nicht von uns. Wir sind von allen Seiten bedrängt, aber wir ängstigen uns nicht. Uns ist bange, aber wir verzagen nicht. Wir leiden Verfolgung, aber wir werden nicht verlassen. Wir werden unterdrückt, aber wir kommen nicht um. Wir tragen allezeit das Sterben Jesu an unserm Leibe, damit auch das Leben Jesu an unserm Leibe offenbar werde.»³

Ich denke, dass auch der sterbende Papst bis zum letzten Augenblick, in dem er noch bei Bewusstsein war, auf Worte wie diese von Paulus hörte, sich daran festklammerte und darauf zu vertrauen versuchte. Und: Wer mit diesem Vertrauen beginnt, kann wie Thomas in unserem Predigttext ein Wachsen im

³ 2Kor 4,7–10.

Glauben erfahren. Es gibt ein solches Wachsen im Glauben – am Anfang noch recht zaghaft, dann aber mit mehr Zuversicht und noch einmal mit mehr Zuversicht. Der Glaube hilft, den Kopf auch dann oben zu behalten, sogar wenn es ans Sterben geht. Darum möchte ich nur noch sagen: «Mein Herr und mein Gott!»

Amen.

Nur vier gute Gründe, die Radiopredigt zu abonnieren:

- wenn Ihnen eine Predigt gefallen oder geholfen hat, können Sie sie so immer wieder zur Hand nehmen;
- wenn Sie die Sonntagspredigten nicht regelmässig hören können, hilft Ihnen ein Abonnement, keine davon zu verpassen;
- wenn Sie jemandem eine dauerhafte und sinnvolle Freude machen wollen, dann schenken Sie ihm ein Abonnement;
- wenn Sie Anregung und Hilfe für Ihre eigenen Predigten suchen, kann Ihnen die Radiopredigt behilflich sein.

Jährlich erscheinen ca. 90 Predigten in 45 Broschüren (Format A5), als Abonnement für jährlich nur Fr. 57.–, aber auch eine einzelne Broschüre (2 Predigten) können Sie zum Preis von Fr. 5.– bestellen. (Zahlung in bar oder per Einzahlungsschein). Die Preise für das europäische Ausland und Übersee sind dem Impressum zu entnehmen.

Hiermit bestelle ich

_____ (Geschenk-)Abonnement der Radiopredigt Fr. 57.–

Für Abonnemente erhalten Sie einen NEUEN Einzahlungsschein. Zahlen Sie das Abonnement erst NACH Erhalt unserer Rechnung!

Empfängeradresse:

Name, Vorname:

Strasse:

PLZ, Ort:

Rechnungsadresse:

Name, Vorname:

Strasse:

PLZ, Ort:

Datum, Unterschrift:

Bestellschein einsenden an:

Kanisius Verlag, Radiopredigt, Postfach 880, CH-1701 Freiburg

Machen Sie (sich) eine Freude!